



Abend-

Zeitung.

191.

Sonnabend, am 10. August 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die erste Affaire.

(Beschluß.)

Eine halbe Stunde mochte in banger Erwartung dahingeflossen seyn; die Sonne war bereits untergegangen, als ich eine Gestalt, welcher die ganze untere Hälfte des Gesichtes fehlte, auf uns zuschreiten sah — ein schrecklicher Anblick, den ich noch nicht vergessen habe, auch nie vergessen werde. Doch wer malt mein Entsetzen, als diese Gestalt sich heulend mit in die Arme warf und ich vermuthen konnte, daß es mein Freund Mosbrucker sey. Er war es; eine Kartätschenkugel hatte ihm beide Kinnbacken zerschmettert, seine Umarmung bedeckte mich mit Blut, sein Stöhnen brach mir das Herz, mir wurde dunkel vor den Augen und ich war im Begriffe ohnmächtig hinzusinken, als plötzlich der Ruf: „Marsch! Marsch!“ mich erweckte. Ich dankte Gott, denn schlimmer als da, wo ich war, konnte es mir nicht werden. Im Schnellschritte erreichten wir den Fuß des Berges, wo uns Massen von Flüchtlingen entgegenstürzten, von unseren Officieren und Unterofficieren aber gesammelt und mit uns den Berg hinangeführt wurden. Nachdem ich durch mehre Stunden das Pfeifen und Singen der sich bis zu uns verirrenden Kugeln kennen gelernt hatte, hörte ich nun zum ersten Male das Zischen derselben, und wenn Karl XII. erklärte, dieses Zischen wäre seinen Ohren eine so angenehme Musik, daß er künftig keine andere hören

wollte, so muß ich offen bekennen, daß mein Geschmack von jenem des tollen Königs ganz verschieden ist und daß ich andere Musikgattungen zu jeder Zeit dieser Gattung vorzuziehen bereit bin; denn abgerechnet, daß man bei andern Musikgattungen, wenn es gerade nicht Spontinische sind, nicht in Gefahr geräth, einen Theil seiner Person oder den schätzbaren Sinn des Gehörs zu verlieren, so konnte ich das kurze, scharfe: „ischt, ischt, ischt!“ links und rechts an den Ohren vorüber durchaus nicht schmeichelnd oder wohlklingend finden.

Ich werde am Schlusse, zum Besten aller Jener, welche noch nicht Gelegenheit hatten, das Zischen oder Singen der Kugeln kennen zu lernen, einige Notizen darüber ertheilen.

Indem wir im vollen Laufe den Berg erstiegen, stieß mich mein Vordermann Coloniz an und gab mir mit den Worten: „Da haben Sie ein Angedenken“, seine Pfeife. Das letzte Wort war noch nicht verhallt, als er todt vor mir niederstürzte. Ich sprang mit einem mächtigen Sage über ihn weg, hielt mich nun fest an Linke, zu dessen Gewandtheit und Glück ich großes Vertrauen hatte, und feuerte wie ein Rasender in den Wald hinein. Wir mochten den Republikanern, oder sie uns ziemlich nahe gekommen seyn, denn der Pulverdampf schlug uns ganz warm entgegen und das „ischt, ischt“ war äußerst kurz und kräftig. Plötzlich ertönte eine Stimme: „Hierher, hierher! wir müssen unsere Kanonen holen!“ Wir wand-

ten uns links, ich wurde mit den Anderen fortgerissen, ohne zu wissen warum, noch weshalb, noch wo die Kanonen zu holen waren. Eine starke Colonne Franzosen, auf welche wir stießen, deren erste Décharge fürchterlich unter uns aufräumte, setzte unserm Verlangen, Kanonen zu holen, ein Ziel. Alles stürzte vor mir, rechts und links neben mir. Warum ich stehen geblieben bin, weiß ich durchaus nicht; doch weiß ich bestimmt, daß die Franzosen sich wüthend auf uns stürzten, daß wir mit einem Mal rechts um machten und über Hals und Kopf den Berg hinabrannten. Die Nacht war indeß hereingebrochen; die Officiere schrieten aus vollem Halse, uns zusammen zu halten, was ihnen auch so ziemlich gelang. Wir liefen durch Felder und Weingärten und hatten die Richtung nach einem in dunkler Ferne vor uns liegenden Dorfe genommen. Wir kamen aus dem Regen in die Traufe, denn kaum hatten wir uns demselben genähert, als ein mörderisches Feuer aus den Fenstern und Gärten uns begrüßte. Wir wandten uns abermals, liefen, ich weiß nicht wie lange, und erreichten endlich spät in der Nacht ein großes Dorf — wenn ich nicht irre Edinghofen — wo wir Halt machten und, zur größten Freude der guten Bewohner, zu Dutzenden in die Häuser eindrangten und ein Abendbrod, dessen wir gar sehr bedurften, erbaten. Die Officiere und Unterofficiere liefen nun von Haus zu Haus, ihre Leute zu erfragen; denn wir waren durch die Galoppade etwas in Verwirrung gerathen. Man commandirte die Wachen, wies uns den Alarmplatz an und befahl uns beim ersten Laute des alten Kalb-felles, auf demselben zu erscheinen.

Indeß war der runde Tisch des Hauses, welches mich und zwanzig Andere aufgenommen hatte, mit einer mächtigen Schüssel Suppe mit Mehlklößchen, Spätzle genannt, besetzt worden und wir ließen sie uns wohl schmecken. Auch die Unterhaltung während des Mahles war für mich neu und interessant, indem sie mir Gelegenheit gab, den Soldaten, wie er ist, ganz kennen zu lernen. Man fragte: „Wo ist Dieser, wo Jener geblieben?“ und mit den gleichgiltigsten Mienen wurde geantwortet: „Er ist todt, er braucht kein Brod mehr, sie haben ihn auf den Pelz geschossen, er stürzte neben mir wie ein Hasersack“ u. s. w.; nur selten wurden diese Antworten von einem „Schade, es war ein braver Bursche, ein guter Kamerad!“ begleitet. Nach genossener Suppe entschlummerte Jeder da, wo er saß und auch ich; doch war mein Schlaf nicht wohlthätig, nicht erquickend.

Mein Gemüth war zu sehr aufgereggt und die neuen und schrecklichen Begebenheiten des Tages, der sterbende Kroat, die Umarmung meines unglücklichen Freundes, der ahnende Colonel, der hundert Mal vor seinem Tode starb, die unter den Sünden und Scherren der Chirurgen Winselnden und Stöhnenden, eine Schreckensscene, die ich auf unserer Flucht ansehen mußte, die mir das Herz brach und Thränen aus den Augen preßte, wiederholten sich mir in bangeren Traumbildern. Indeß war meine erste Affaire gemacht und nach dem Zeugnisse meiner Umgebungen soll ich mich ziemlich mannhaft benommen haben; selbst Linke äußerte sich sehr schmeichelhaft und meinte, daß aus mir, trotz meiner Vorliebe für Buttermilch, etwas werden könnte. Als ich am folgenden Tage alle Begebenheiten des verfloffenen recapitulirte und mein Benehmen in jedem der verschiedenen Momente einer strengen Prüfung unterwarf, glaubte ich auch selbst, meinen Beruf nicht ganz verfehlt zu haben und mit Anderen, die gerade nicht den Teufel im Leibe haben, fortkommen zu können.

Indem ich durch diese Notizen über eine erste Affaire alle jungen Herren Militairs, mit und ohne Schnurrbart, geneigt machen möchte, sich nicht eher als nach der ersten Affaire für wirkliche Soldaten zu halten, indem man sich nur in der Gelegenheit kennen lernt und eine Selbsttäuschung hier leichter eintreten und gefährlicher werden kann als in anderen Verhältnissen des Lebens, will ich noch zum Schlusse die erwähnte Schreckensscene mittheilen, die versprochene Abhandlung über das Zischen und Singen der Kugeln geben und ein Wunder erzählen.

Indem wir auf unserm Rückzuge durch Felder und Weingärten liefen, stießen wir auf einen Kroaten, der einen Republikaner gefangen hatte und ihn am Halse fortschleppte. Der Republikaner, ein Junge von meinen Jahren, der zuverlässig weniger beigetragen hatte, den Thron des heiligen Ludwig umzuwerfen, als Voltaire und Rousseau, zitterte und bebte und rief fortwährend in den kläglichsten Tönen: „Pardon! Pardon!“

Geschlagene, fliehende Soldaten sind stets grausam, denn ihr Mißgeschick hat sie erbittert und sie ergreifen gierig die Gelegenheit, sich zu rächen. Als unsere Soldaten den Kroaten mit seinem Gefangenen erblickten, riefen sie ihm zu: „Stich ihn todt, stich ihn todt, den Hund!“ wozu aber der Kroat keine Lust zu haben schien, sondern neben uns her lief und ihn fortzog. Sie waren in meine Nähe gekommen und

ich rief dem zitternden Gallier einige tröstende Worte zu; doch indem ich sprach, sprang ein Wütherich aus der Masse hervor und rannte den armen wehrlosen Knaben das Bajonnet durch die Brust. Sein Todesruf drang mir durch die Seele, doch die Masse rief dem feigen Mörder lauten Beifall zu.

Alle Begebenheiten des Tages hatten mich nicht so tief erschüttert als dieser Mord; der Gedanke, auf eine so unwürdige Art das Leben zu verlieren, erfaßte mich mit allen seinen Schrecken und ich hätte beinahe meinem Vorsatze, ein Held zu werden, für immer entsagt.

Die singenden und zischenden Kugeln betreffend, so sind die ersteren, aus weiter Ferne kommenden, die artigen; die letzteren aber, welche aus geringer Entfernung abgegangen sind, die ungezogenen zu nennen, und zwar die ersteren nicht nur darum artig, weil sie ganz allerliebste Melodien als „ihihahahahumumihah“ vernehmen lassen, sondern auch, weil sie nicht mehr mordlustig sind und demjenigen, mit welchem sie allenfalls in Berührung kommen, nur einen kleinen Klaps, der freilich oft sehr schmerzhaft, doch nicht lebensgefährlich wird, ertheilen. So lange man also mit Sängern zu thun hat, kann man wohlgemuth und lustig seyn, indem man höchstens einen Klaps, aber keine Beförderung an die Ufer des Cocytus zu erwarten hat. Die Zischer aber, die sich nur in kurzen „ischt, ischt“ vernehmen lassen und kleine scharfe Windstöße erzeugen, sind blutdürstige Barbaren, welche die stärksten Knochen wie Strohhalme knicken und die Berührten in das Reich der Schatten senden. Daß der Gesang, wenn auch nicht immer eine Sonntag oder Passa singt, eine angenehme Sache ist, wissen sämtliche Bewohner der Erde und auch die Bewohner Berlins, welche große Opernpreise bezahlen müssen; daß das Zischen höchst unangenehm zu vernehmen ist, wissen nicht nur Sängern und Schauspieler, sondern auch die Pferde der Dragoner, Husaren und anderer Reiter; ganz ruhig stehen diese Pferde und lassen die singenden Kugeln an ihren Ohren vorüberziehen, kommen aber Zischer, so werden sie unruhig, bewegen die Ohren nach allen Richtungen und geben ihr Mißvergnügen durch ein fortwährendes Kopfschütteln, welches sich recht drollig darstellt, zu erkennen.

Ich komme nun auf das Wunder und nenne es Wunder, weil ich es nicht anders zu nennen weiß.

Ich habe einer preussischen Batterie erwähnt, deren Bedeckung wir bildeten.

Im Jahre 1825, also zwei und dreißig Jahre nach der Affaire bei Roth, traf ich in Berlin im Hause eines Freundes mit einem mir unbekanntem Herrn zusammen, der mir als Herr Ludwig v. B. vorgestellt wurde. Ich trug keinen Soldatenrock und stand in ganz anderen Verhältnissen als im J. 1793. Ich bemerkte, daß Herr Ludwig v. B. mich während einer, verschiedene Gegenstände berührenden Unterhaltung scharf in's Auge faßte, ich beachtete es aber nicht weiter; doch endlich wandte er sich mit der Frage: „ob ich jemals Soldat gewesen sey“, an mich. Da ich diese Frage bejahte, so fuhr er fragend fort, ob ich nicht im Jahre 1793 mit den verbündeten Preussen eine Affaire am Plintersberge mitgemacht und neben einer preussischen Batterie gestanden hätte, und kurz, Herr v. B. erkannte in dem sieben und vierzigjährigen, in einem schwarzen Bürgerrocke steckenden Manne den fünfzehnjährigen Knaben, der vor zwei und dreißig Jahren einige Stunden neben ihm — Herr v. B. war damals Unterofficier der preussischen Artillerie — gestanden hatte. Da selbst im Hause meines Freundes meine früheren Verhältnisse nicht bekannt waren, kein Bewohner desselben von einer Affaire bei Roth und am Plintersberge auch nur eine Idee hatte, so war ein Scherz, eine Täuschung unmöglich und ich mußte damals, so wie noch jetzt, die Auffassungsgabe und das Gedächtniß des Herrn v. B. zu den Wundern zählen.

G u t e r R a t h.

Für die Freiheit schreiben ist federleicht,
Dazu jeder Hasenfuß willig sich zeigt;
Für die Freiheit tragen gern Waffen und Wehr,
Das ist eine Kunst, ach! oft centnerschwer.
Ja! sollten die Schreiber zu Fechtern werden,
In Schlachten wie an ihre Schreibtische
gehn,

Wie würden so Manche dazu sich geberden
Und im Antlitz der Freiheit den Spieß umdrehn! —
Willst sicher geh'n, Freiheit, Deine heilige Bahn,
So schaff' Dir mehr Fechter als Schreiber an!
Richard Ross.

Auflösung des Räthfels in Nr. 181.
Drei Heller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s W i e n.

(Fortsetzung.)

Nun zur Schaubühne, dem gewöhnlichen Texte aller Journalisten, worüber sie predigen und predigen, ohne daß es etwas fruchtet. Ich will auch gar nicht, daß das, was ich sage, etwas fruchten soll, ich sage es auch nur für Sie allein, werther Freund, damit Sie au fait bleiben und wenn Sie manchmal etwas aus meinen Briefen in Ihrer Bessertina abdrucken lassen, so kann ich nicht dafür und will's auch auf keinen Fall verantworten, das mögen Sie thun. Meine Ansichten sind einmal meine Ansichten und die kann ein Freund dem andern wohl ungeschweht mittheilen.

Im Hofburgtheater, dem Glanzpunkte unserer theatralischen Welt, sahen wir folgende Neuigkeiten: „Gleiche Schuld und gleiche Strafe“, Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französischen von Schmidt. Ein Stück, welches schon auf allen Bühnen des Aus- und Inlandes theils nach dieser, theils nach Castell's Bearbeitung gegeben wurde, und darum erst jetzt auf unsere Bühne gekommen ist, weil es früher, man weiß nicht warum, von der Censur verboten und jetzt, man weiß nicht warum, von derselben erlaubt worden ist. Es hat gefallen, ohne eben besonderes Glück zu machen. Die Rollen waren in guten Händen, nur schien Dem. Müller in die ihrige eine Decenz legen zu wollen, die eigentlich dem Ganzen mehr schadete als nützte; denn im Original ist diese Frau nichts mehr und nichts weniger als eine Kupplerin, und darauf basirt sich das Ganze. Ein kleines Lustspiel: „Die Flucht nach Afrika“, hat nicht angesprochen. Eine alltägliche Handlung, ohne Witz behandelt, konnte sich unmöglich Beifall gewinnen. Zum Besten der Regisseurs (das einzige Benefiz, welches alljährlich in unserm Burgtheater Statt hat) wurde Kaupach's „Robert der Teufel“ gegeben. Tausend, tausend! was hat das gebraucht, bis der Name Teufel endlich einmal auf einem Theaterzettel erscheinen durfte. Der Teufel der Mad. Birch-Pfeiffer, früher im Theater an der Wien gegeben, mußte der Tiger heißen. Aber vor dem Kaupach'schen Teufel schienen die Herren von der Censur Respect zu haben und ließen ihn passieren. Leider hat er auf unserer Bühne wenig Wirkung hervorgebracht und so sich eigentlich selber geholt. Es läßt sich nicht leugnen, daß auch dieses Schauspiel Kaupach's gleich seinen übrigen die Meisterhand seines Verfassers in der Behandlung und in der Diction zeigt; aber was er eigentlich damit wollte, — die intensive Schönheit faßte unser Publikum nicht. Viel größern Beifall erhielt gleich darauf ein recht thränennasses französisches Melodramenmachwerk: „Das Testament einer armen Frau.“ Da saßen die Mütter und weinten und die Fräulein Töchter weinten auch, und wo die Frauen weinen, da dürfen sich die Männer nicht unterstehen zu lachen, und Dem. Peche war eine so liebliche arme Nähterin, daß auch den Herren der Jammer der guten Person zu Herzen ging, und somit war das Stück gerettet. Sonst waren derlei Stücke von dem Hoftheater ausgeschlossen, aber jetzt scheinen sie auch hier Fuß fassen zu wollen. Zwei Lustspiele: „Onkel Brand“, in 3 Akten, und „Ewig“, nach Scribe von Eurländer, haben, und zwar

das erstere gar nicht, das zweite sehr gefallen. Die Zeit für Iffland'sche Familiensücke, zu welcher Gattung das erstere gehört, ist vorüber, das zweite hingegen vereinigt allen Witz und alle drastische Wirkung Scribe'scher Lustspiele und wurde auch vortrefflich gespielt. Durch Mad. Schröder (welche auf dem Burgtheater gegen acht; zehn Gastrollen gab, indessen ich als Vorstand der Bühne der Davongelaufenen nicht eine einzige zugestanden hätte und wenn sie Melopomene selbst gewesen wäre) kam auch Eduard von Schenk's „Krone von Cypern“ zur Aufführung und gefiel ungeachtet eines hin und wieder etwas sich in's Lange ziehenden Vergnügens sehr. Ein paar Prunkscenen der Schröder thaten ihre volle Schuldigkeit und nun ging es vom Munde zu Munde: „darin müßt ihr die Schröder sehen“, und Alles lief hinein und langweilte sich mitunter auch und rief aber nachher eben so: „darin muß man die Schröder sehen“, und so wurde das Stück öfter und immer bei vollem Hause gegeben. Die übrigen Gastrollen der Schröder brauch' ich Ihnen nicht zu nennen — sie hat gespielt, was sie überall spielt und auch bei uns schon oft gespielt hat; daß sie in allem vortrefflich war, brauch' ich auch nicht zu versichern, Jedermann weiß es.

Ein recht artiges Lustspiel ist „Liebe und Liebelei“ von Römer, ein Lustspiel jener alten guten Zeit, wo Jünger schrieb und Schröder; komische Handlung, artige Situationen, frischer Dialog haben ihm auch bei uns eine gute Aufnahme verschafft. Es wurde öfter gegeben, immer mit Beifall gesehen und wird vermuthlich ein Repertoirestück bleiben. — Ein anderes Lustspiel unter dem Titel: „Rache für Rache“, von Lembert (nach dem französischen Faublas) bearbeitet, sprach nicht an. Ich kenne das Original und muß gestehen, daß auch ich mich in der Meinung, es müsse auf der Bühne gute Wirkung hervorbringen, täuschte; obschon gut besetzt, ging es spurlos vorüber und eine fatale Stille herrschte, als am Schlusse der Vorhang fiel. Es wird nach zweimaliger Wiederholung kaum mehr gegeben werden.

Sonst kann ich Ihnen von unserm Burgtheater noch melden, daß Dem. Fournier und Hr. Laroche als engagirte Mitglieder eingetreten sind. Sie tummelten sich Beide anfangs auf ein paar Paradeeserden herum und gehen jetzt den Weg mit allen Uebrigen. Sang und Klang der Neuheit ist vorüber — sie werden jetzt zu waten haben, bis sie als die Unserigen zu jener Höhe wieder emporsteigen, auf welche man sie hob, während sie nicht die Unserigen waren.

Der italienische Improvisator Bindocci hat sich auch im Burgtheater vernehmen lassen, und darüber hat sich der deutsche Improvisator Langenschwarz sehr geärgert; aber Recht, wenn Recht gebührt, obschon ich noch immer der Meinung bin, daß viel mehr dazu gehört, schlecht deutsch als gut italienisch zu improvisiren, so muß ich doch auch sagen, daß Bindocci ganz ein anderer Mann ist als Langenschwarz. Letzterer prahlt und macht Streiche wie ein echter Jenaer Relegatus, Ersterer ist bescheiden und zuvorkommend; Letzterer ein Schwäger erster Classe, Ersterer ein stiller gefeilter Mann; Letzterer glaubt Alles zu wissen, Ersterer weiß viel; Letzterer stellt sich an als ob er inspirirt wäre, Ersterer ist wirklich manchmal inspirirt, und so verdient dieser wohl die Ehre.

(Die Fortsetzung folgt.)